

M. E. Castle
Mein total genialer Doppelgänger





DER AUTOR

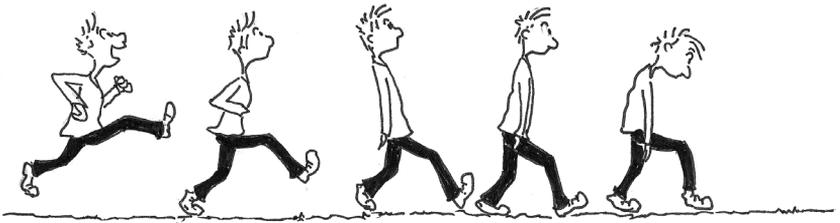
Matthew Castle ist Autor und Schauspieler und arbeitet im Zentrum des Universums: in New York City. Nach dem Studium der Theaterwissenschaften schrieb er etliche Stücke, nur ein paar sehr engen Freunden war es vergönnt, ihre Aufführung zu erleben. *Mein total genialer Doppelgänger* ist sein Debutroman.

Von M. E. Castle ist außerdem bei cbj erschienen:

Mein total genialer Doppelgänger lässt nicht locker (15527)

M. E. Castle

Mein total genialer Doppelgänger



Aus dem Amerikanischen
von Carolin Müller

Mit Illustrationen von Ute Krause

cbj



cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Mai 2014
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe bei cbj Verlag,
München in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© 2012 Paper Lantern Lit
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Popular Clone« bei Egmont USA
Übersetzung: Carolin Müller
Umschlag- und Innenillustrationen: Ute Krause
Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign,
Bad Oeynhausen
kg · Herstellung: ReD
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-22459-5
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

ERSTES KAPITEL

Jedes Phänomen verfügt über ein ihm entsprechendes entgegengesetztes Phänomen. Auf jeden Streber, Freak oder Sonderling in der Welt kommen drei brutale Schwachköpfe. Ergo: Das Universum hat was gegen Freaks.

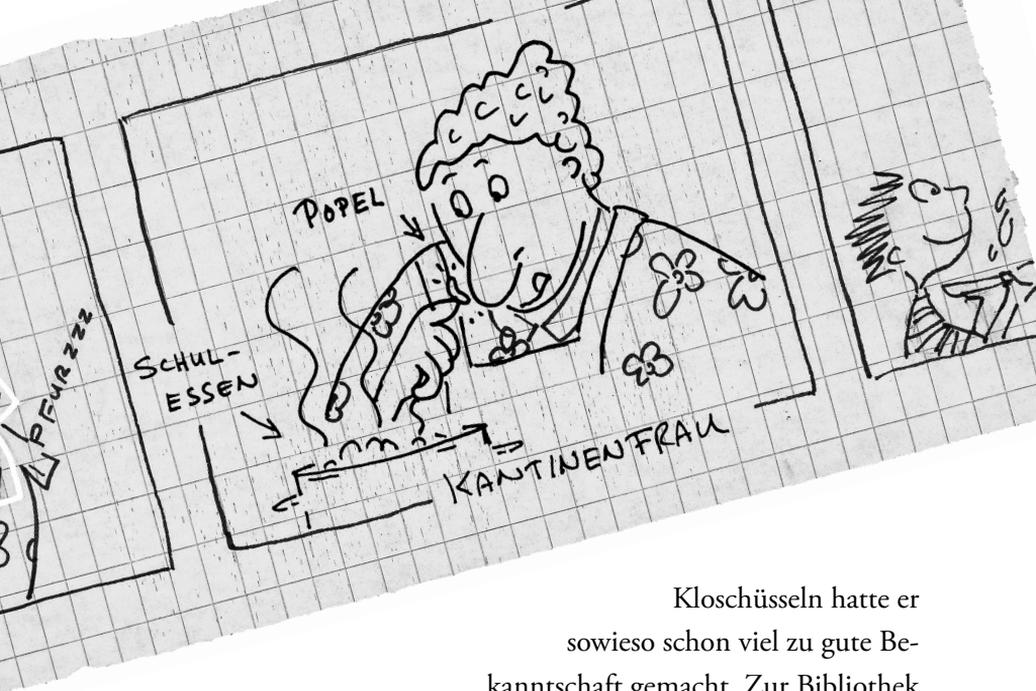
Fisher Bas, *Wissenschaftliche Grundsätze und Beobachtungen aus der Welt der Natur* (unveröffentlicht)

Flap, flap, flap, flap. Fisher Bas flitzte durch die Aula der Wampanog-Mittelschule und wünschte sich, er hätte keine Flip-Flops an. Eine Wand aus kotzgrünen Spinden zog verschwommen an ihm vorbei.

Seine Verfolger holten auf, zügig. Marvin, Kevin und Justin. Die Wikinger. Fishers Erzfeinde.

Fisher wusste, er hätte nicht zum Direktor gehen dürfen, nachdem die Wikinger ihm kurz vor der Bioübung ein ziemlich lebendiges, wenig erfreutes Eichhörnchen in den Rucksack gepackt hatten. Es hatte ihnen nicht gefallen, verpetzt zu werden, die Nachsitzerei noch weniger, und nun musste Fisher dafür zahlen.

Schweißperlen traten ihm auf die Stirn, während er sich verschiedene Fluchtwege überlegte. Die Wikinger kamen immer näher. Die Schultoiletten im C-Flügel waren keine Option. Mit dem Inneren der



Kloschüsseln hatte er sowieso schon viel zu gute Bekanntheit gemacht. Zur Bibliothek war es nicht weit, aber dort erwischten sie ihn regelmäßig und spielten dann *Lernen auf die harte Tour* mit ihm, sprich, sie hauten ihm jedes seiner Bücher um die Ohren.

Die Cafeteria hielt ihre eigenen Schrecken bereit. Das letzte Mal, als Fisher sich hinter der Essensausgabe versteckt hatte, beobachtete er eine der Kantinendamen dabei, wie sie ihre Popel in die Hamburger schnickte.

Mangels Alternative flüchtete Fisher also wie eine aufgeschreckte Antilope weiter auf seiner ursprünglichen Route. Er wich einem Mitschüler aus, der im Kostüm des Schulmaskottchens, dem Fidenen Dachs, durch die Aula getrottet kam.

»Super Tempo!«, rief ihm der Junge hinterher und streckte anerkennend den plüschigen Daumen hoch.

Doch Fisher hatte keine Zeit, darauf zu reagieren. Er stellte ein paar schnelle Berechnungen an: *Vorausgesetzt eine gerade Strecke mit minimaler Kurvenabweichung, mit GF = die Geschwindigkeit von Fischer, und L als der Länge des Gangs, unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Verkehrsaufkommens von Schülern, V , dann sollte V für ein theoretisches Limit von $0,73 GF$ sorgen, bis der wahrscheinliche Minimalwert von V erreicht wird in etwa...*

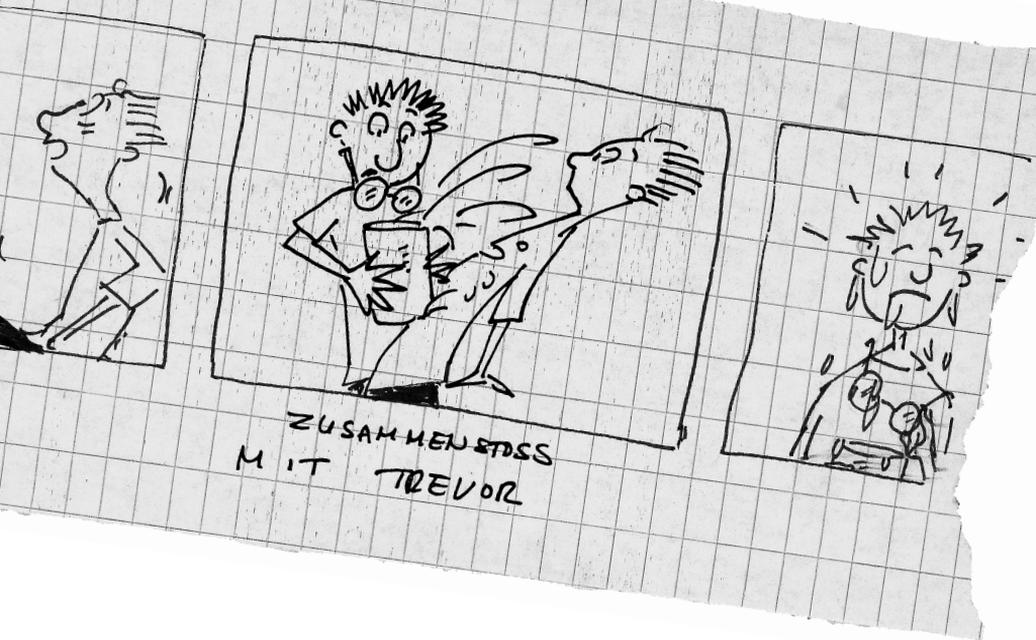
»Pass auf, Mann!«, hörte er noch, aber es war bereits zu spät – schon knallte er in Trevor Weiss, eine Brillenschlange mit echtem Ordnungsfimmel aus seinem Debattierkurs. Die Suppe aus Trevors geöffneter Thermoskanne spritzte über Fishers weißes T-Shirt, und Trevors Brille plumpste in die Thermoskanne.

»Tschuldige!«, nuschelte Fisher im Vorbeilaufen Trevor zu, der blind in der Suppe rumfischte. Fisher fuhr mit dem Finger über sein T-Shirt. Kartoffel-Lauch-Suppe. Gar nicht übel.

»Mann, Fisher!«, rief ihm Trevor hinterher. »Das war mein Mittagessen, du – *au!*!« Marvin, der die Wikinger anführte, räumte Trevor mit dem Ellbogen aus dem Weg. Trevor knallte mit dem Rücken in seinen Spind, und was noch von der Suppe übrig war, ergoss sich über seine Bücher.

»Du entkommst uns nicht, Fisher!«, brüllte Marvin.

Bei jedem Schritt hüpfen die Bücher in Fishers Rucksack auf und ab und die Trageriemen gruben sich tiefer in seine Schultern. Die Stimmen der Wikinger und ihr hämisches Gelächter wurden immer lauter; die Lehrer waren in ihren Klassenzimmern, bereiteten sich auf die nächste Stunde vor.



Niemand würde ihm zu Hilfe kommen.

Fisher sauste so schnell an der Anschlagtafel mit den Schülerrankings vorbei, dass die Namen darauf verschwammen. Aber er wusste auch so, dass der Namen *Fisher Bas* in stolzen, fetten Lettern an der Spitze der Ranglisten für Mathe und Naturwissenschaften stand. Aber in Englisch, Geschichte oder Sprachen gerade mal im Mittelfeld lag.

Auf der Anwesenheitsliste prangte sein Name sogar an allerletzter Stelle.

Gerade als die Wikinger hinter ihm um die Ecke bogen, ging die Tür des Lehrerzimmers auf, und heraus kam Frau Sneed, die Konrektorin. Ihre dunklen Augen glitten durch den Flur und die Wikinger kamen schlitternd zum Stehen, als sie sie erblickten.

»Was ist los, Jungs?, fragte sie. »Ihr seid ja so in Eile.«

»Wir wollen bloß rechtzeitig zum Unterricht kommen, Frau Direktor«, sagte Marvin und setzte ein breites Grinsen auf.

»W-wir müssen noch was wiederholen«, sagte Kevin und vergrub nervös die Hände ganz tief in den Hosentaschen.

»Wir wissen unsere Ausbilderei hier wirklich zu schätzen«, sagte Justin.

»*Ausbildung!*«, raunte Marvin.

Fisher nutzte diese Ablenkung, um in ein leeres Klassenzimmer zu huschen und die Tür hinter sich zuzuwerfen. Er lehnte sich mit dem Rücken von innen dagegen, sein Atem ging schnell und flach.

»Hey, Fisher! Du bist heute aber früh dran.« Herr Grampl tauchte plötzlich hinter dem Lehrertisch auf und jagte Fisher damit einen Riesenschrecken ein. Fishers Lieblingsbiolehrer war um die fünfundvierzig, wirkte aber jünger, da er ziemlich klein war. Er hatte schmale Schultern und winzige Äuglein, die auch noch von der breiten, dicken Brille verdeckt wurden, die ihm ständig von der Nase rutschte. Er sah nicht so aus, als würde er viel mehr als fünfzig Kilo wiegen. Vermutlich könnte ihn eine nicht besonders starke Windböe umwehen (vielleicht sogar die Art von Wind für die Pups-Piet berüchtigt war). Fisher und Herr Grampl aßen regelmäßig in seinem Klassenzimmer zu Mittag.

»Wikinger«, keuchte Fisher. Und dann hörte er sie auch schon: ihre leisen, grummelnden Stimmen waren direkt hinter der Tür zu hören. Fisher konnte gerade noch schnurstracks zum Laboraufbewahrungsschrank stürzen und sich darin einschließen, bevor die Klassenzimmertür aufgerissen wurde.

Der beißende Geruch Dutzender Chemikalienflaschen stieg Fisher in die Nase – er hoffte, das würde zumindest den Geruch von Kartoffel-Lauch-Suppe überdecken, der ihn noch immer umwaberte. Eingeklemmt in den winzigen Wandschrank, pumpten seine Lungen wie ein überdrehter Motor. Schon nach einer halben Minute fingen sein Rücken und seine Arme an wehzutun. Er versuchte jeden Muskel seines Körpers zur Ruhe zu zwingen, was ihn aber nur noch zappeliger machte. Durch einen schmalen Spalt zwischen den Schranktüren sah er die drei ziemlich großen, ziemlich hässlichen Jungs hereinschleudern.

Marvin Minas, dessen vorspringende Stirn sich über die Augen wölbte wie der Scheinwerfer eines Angeberschlittens, war der Anführer. Kevin Mason und Justin Loring flankierten ihn zu beiden Seiten. Ihre Körper befanden sich in dieser Übergangsphase zum Erwachsenwerden: schon hoch aufgeschossen und kräftig, aber noch nicht an die neuen Maße gewöhnt, wirkten sie plump und linkisch wie Kleinkinder bei ihren ersten Gehversuchen.

Fisher ballte die Fäuste. Er wünschte sich, er könnte die Wikinger in ihre Moleküle aufspalten und verpuffen lassen. Er hatte in seinem Labor auch schon an einem Wikinger-Atomisierer gearbeitet, aber der Partikelstrom hatte sich einfach nicht richtig kalibrieren lassen.

Die Wikinger rückten Herrn Grampl auf die Pelle, der nervös zurückwich. Marvin war beinahe so groß wie der Biolehrer und Kevin mindestens zweimal so schwer.

»Kann ... kann ich euch mit irgendwas helfen, Jungs?«, fragte Herr Grampl und lächelte sie halbherzig an.

»Ach, wir sind nur auf der Suche nach einem guten Freund, Herr Grampl«, sagte Marvin und sein Grinsen wurde noch breiter, als er einen Glaskolben von einem der Laborstände nahm und ihn Kevin zuwarf, der ihn zwar auffing, aber nur knapp. »Sie kennen doch Fisher, oder?«

»Ich, äh ...« Grampls Blick glitt zwischen dem Glaskolben und Marvin hin und her. »Ja, Fisher ist einer meiner Schüler. Aber ich fürchte, ich habe ihn heute den ganzen Tag noch nicht gesehen.«

Marvin verschränkte seine stämmigen Arme. »Sind Sie da sicher? Wir sind uns ziemlich sicher, dass er vor ungefähr einer Sekunde in diesem Klassenzimmer verschwunden ist, stimmt doch, Willy?«

Kevin, der den Kolben aufgefangen hatte, stellte ihn ein bisschen schwungvoller als nötig zurück auf den Tisch. »Yo, genau, Marvin! Stimmt!«, pflichtete Kevin seinem Freund mit einem leichten Hicken bei. Er schien immer Schluckauf zu haben. Fisher schätzte, das kam, weil Kevin insgeheim auch Angst vor Marvin hatte. Das oder er trank einfach zu viel Orangenlimo.

Fisher hielt sich die Hand vor Nase und Mund und unterdrückte gerade so ein Niesen.

Marvin wandte sich wieder an Herrn Grampl, der gerade damit beschäftigt war, ein paar Unterlagen säuberlich aufzustapeln und sich demonstrativ um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. »Herr Grampl, vielleicht haben Sie ihn mit Ihrer dicken Brille einfach nicht gesehen. Vielleicht sollten wir uns besser selbst noch einmal umsehen, nur um sicherzugehen. Es wäre doch schade, wenn wir unseren *guten Freund* Fisher verpassen würden.« Bei der Art und

Weise, wie er »guter Freund« sagte, stellten sich Fisher die Nackenhaare auf.

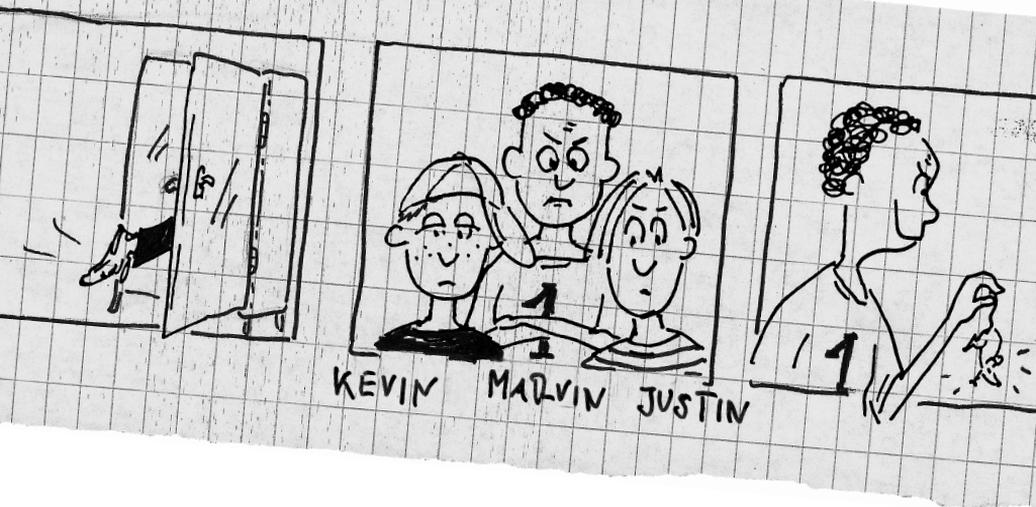
Die drei Jungs verteilten sich und spähten unter alle Tische.

»Er ist *nicht hier*, das habe ich euch doch gesagt, Jungs!«, sagte Grampl und legte dabei so viel Autorität in seine Stimme, wie er nur konnte. »Jetzt wird es aber Zeit. Ihr wollt doch nicht zu spät zum Mittagessen kommen. Beeilt euch lieber, bevor die nächste Stunde anfängt.« Er wandte sich nervös von ihnen ab und schob ohne erkennbaren Sinn irgendwelche Papiere auf seinem Tisch hin und her. Fisher versuchte, sich noch kleiner zu machen, und seine Armbanduhr drückte sich in seinen linken Oberschenkel.

»Du siehst heute fantastisch aus!«, ertönte es da aus ihren winzigen Lautsprechern. Er hatte sich einen Komplimente-Generator in die Uhr eingebaut, der ihm helfen sollte, wenn er mit Mädchen redete. *Sollte* er irgendwann mal mit ihnen redete. Fisher holte scharf Luft und hielt dann den Atem an.

»Haben Sie etwas gesagt?«, fragte Marvin verwirrt. Herr Grampl, der erstarrt war wie eine Vogelscheuche, räusperte sich.

»Ich, äh, ich habe gesagt, dass ihr Jungs heute ... fantastisch ausseht.« Er versuchte, seine Stimme so zu verstellen, dass sie sich anhörte wie die Uhr, allerdings mit wenig Erfolg. »Ihr wart wohl, äh, pumpen, was? In, äh, der Muckibude? Eisen gestemmt?« Mit jedem Versuch, sich an einen Ausdruck zu erinnern, der etwas mit Fitnesstraining zu tun hatte, klang er lächerlicher, also gab er seine Versuche schließlich auf und lächelte schwach. Marvin und Kevin wechselten argwöhnische Blicke miteinander. Dann setzten sie ihre Suche fort.



»Na, na, na, was haben wir den hiiiiieer?«, sagte Marvin, als er das Terrarium entdeckte, in dem Herr Grampl Einstein und Heisenberg hielt, seine beiden weißen Mäuse. Das Terrarium war viel größer, als es für diese kleinen Tierchen nötig wäre, aber all der überflüssige Platz wurde von ausgeklügeltem Spielzeug ausgefüllt, das Fisher mit entworfen hatte. Es gab eine kleine Mäusewaschanlage: einen Tunnel, in dem erst warmes Wasser versprüht wurde, gefolgt von einem Abschnitt, durch den heiße Luft gepustet wurde. Einy und Berg kamen jedes Mal aufgeplustert und etwas benommen heraus.

Fisher hatte auch ein Laufrad konstruiert, das langsam ein kleines Katapult spannte. Während eine der Mäuse im Rad lief, kletterte die andere in den kleinen Korb an der Schleuder und wurde dann quer durch das Terrarium auf einen kleinen Berg aus Kissen geschleudert. Und in einer Ecke gab es sogar ein winziges Mäuseteleskop.

Die beiden Nagetiere hatten sich zusammengerollt und dösten, als

Justin mit seiner feisten Hand nach einer von ihnen grapschte und Kevin sich die andere schnappte. Fishers Augen weiteten sich.

»Diese kleinen Kerlchen sehen aber lustig aus«, quiekte Marvin mit seiner Stimmbruchtröte.

Herr Grampl fing atemlos an zu stammeln. »Seid ... seid vorsichtig mit den ... bitte nicht ... passt auf mit ihren ...«

»Vielleicht können wir ja Fangen mit ihnen spielen!«, rief Justin. »Das wüssten sie bestimmt zu schmecken, oder?«

»Zu *schätzen*, nicht zu schmecken, Matschkopf!«, schnauzte Marvin. »Hey. Was ist denn das da für Zeug?« Marvin hielt eine Flasche mit irgendeiner Flüssigkeit hoch.

Kevin riss sie ihm aus der Hand. »Mäusesefe!« Er grinste eifrig.

»Nein! Nein!«, schaltete sich Grampl ein. »Das ist Essigsäure! Die ist hoch ätzend!«

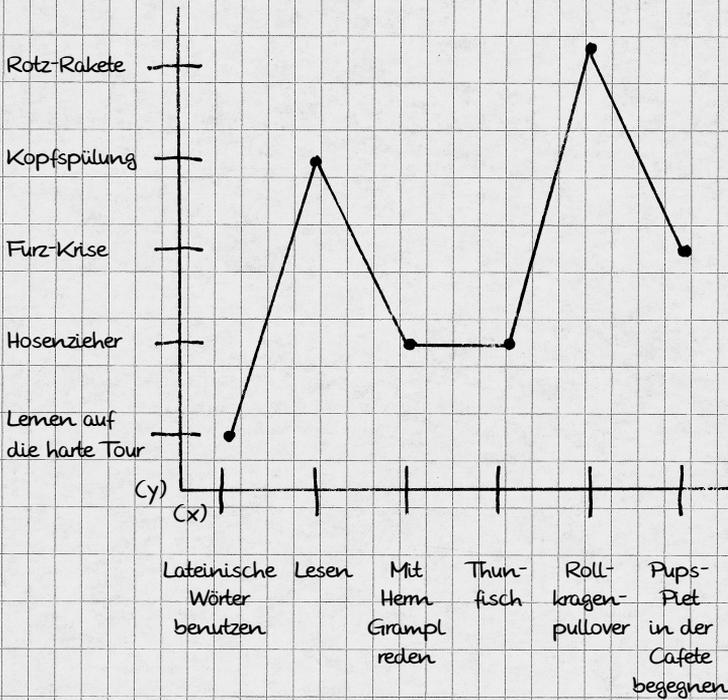
Kevin verschüttete etwas vom Inhalt der Flasche und es tropfte auf seinen Stiefel. Innerhalb von Sekunden hatte die Säure ein Loch in seinen Schuh gefressen, sodass Kevins großer Zeh zu sehen war. Wieder musste Fisher sich den Mund zuhalten, aber diesmal, um nicht würgen zu müssen. Sogar aus fünf Metern Entfernung war der Gestank von Kevins Socken schlimmer als der eines Müllkahns, der vor einer mit Stinktieren verseuchten Insel auf Grund läuft.

»Ätzend? Ich glaube nicht, dass ich dieses Wort kenne«, sagte Justin.

»Ätzend?« Marvin kratzte sich an seinem barthaarlosen Kinn und kniff gespielt nachdenklich die Augen zusammen. »Bin mir ziemlich sicher, das bedeutet – gut zum Mäusewaschen! Versuchen wir's mal!«

Diagramm der Wikinger-Vergeltungsmaßnahmen

Im Verhältnis zu Auslöser-Verhalten



x = Auslöser-Verhalten

y = Wikinger-Vergeltungsmaßnahmen

Justin fing an, den Countdown zu zählen, und Herr Grampl verschwand stammelnd aus Fishers Sichtfeld.

»Eins, zwei ...«

»Nicht so, Justin. *Zehn, neun* ... So zählt man nen Countdown«

»Wo is denn der Unterschied?«

Marvin verdrehte die Augen. »Zähl einfach rückwärts bis null, okay?«

Fisher überlegte, was sein Lieblingscomicheld tun würde. *Vic Daring, der Lümmel aus dem All* war schon in solchen Situationen gewesen. In der vorletzten Ausgabe hatte er sich in das Raumschiff von Asteroiden-Piraten geschmuggelt, indem er sich in einer Kiste voller Erz versteckt hatte. Dann, als der Piratenkapitän und seine Bande gerade den entführten Kronprinzen vom Mars hinrichten wollten, war Vic herausgesprungen, hatte die Freibeuter bezwungen und den entführten Prinzen zurückgebracht. Natürlich gegen eine üppige Belohnung in bar.

Fisher malte sich aus, wie er aus seinem Versteck springen würde, sein aus einem Asteroiden geschmiedetes Schwert in der Hand. Marvin, Kevin und Justin würden zitternd vor ihm zurückweichen. *Was für eine erbärmliche Leistung, kleine, wehrlose Nagetiere zu schikanieren*, würde er sagen. *Wieso geht ihr nicht und sucht euch Exemplare einer Spezies, die eher eurem geistigen Niveau entsprechen. Nacktschnecken vielleicht.*

Aber stattdessen tat er gar nichts. Und Justin zählte weiter – diesmal allerdings rückwärts, wie Marvin es ihm aufgetragen hatte.

»Fünf, vier ...«

»Bitte, Jungs, ich sag euch doch – er ist *nicht hier*.«

»Drei, zwei ...«

»*Bitte!*«

Da hob Marvin die Hand.

»Tut die Viecher zurück«, sagte er zu Kevin und Justin. »Er ist nicht hier.«

Justin warf die eine Maus lieblos zurück in das Terrarium. Einy hatte Glück und landete auf dem Katapult. Dort federte er ein paar mal auf und ab, bevor er seines Weges huschte.

Kevin setzte Berg zurück, nachdem er ihm den Kopf ein paar mal so heftig getätschelt hatte, dass die arme Maus eine Minute lang nur im Kreis laufen konnte.

Fisher hörte, wie sich die Klassenzimmertür öffnete und wieder schloss, und dann nach einer Minute hörte er Herrn Grampls niedergeschlagene Stimme.

»Alles klar, Fisher. Du kannst jetzt rauskommen. Sie sind weg.«

Fisher kroch heraus, noch immer ein bisschen benebelt von den Dämpfen der Chemikalien, und ließ sich auf den nächstbesten Stuhl sinken. Herr Grampl setzte sich neben ihn und wischte sich die schweißnasse Stirn mit seiner Krawatte ab, die ein Muster aus Kohlenstoffmolekülen zierte.

»Ich hätte ihnen Paroli bieten müssen«, sagte Herr Grampl, genauso zu sich selbst wie an Fisher gerichtet. Er holte ein kleines Lunchpaket heraus und benutzte ein Plastikmesser aus der Schulkantine, um ein Thunfischsandwich in zwei Hälften zu teilen. Fisher nahm seine Hälfte und seufzte.

»Ist schon okay, Herr Grampl. Die Wikinger sind nun mal wild entschlossen, mir das Leben zur Hölle zu machen. Nichts, was Sie oder ich sagen oder tun, wird daran etwas ändern.«

Herr Grampl hing auf seinem Stuhl wie ein welker Kopfsalat. Einen Moment lang saßen er und Fisher schweigend da und kauten mutlos auf ihrem Thunfisch herum. Fisher verputzte seine Stulle, ohne auch nur einen Bissen davon geschmeckt zu haben. Normalerweise genoss er es, dass er ein paarmal pro Woche dem Gesundheitsrisiko Schulkantine entkam, aber die Wikinger hatten ihm so sehr die Laune verdorben, dass er sich nicht einmal mehr über Herrn Grampls Gesellschaft freuen konnte.

»Wie geht es deinen Eltern?«, fragte der Lehrer in dem Versuch, das bedrückte Schweigen zu brechen. »Ist deinem Vater das Experiment mit den gestimmten Grillen irgendwann noch geglückt?«

»Nicht ganz«, sagte Fisher. »Sie wollten sich einfach nicht an die Tonleiter halten.«

»Und deine Mutter? Wie läuft ihre Arbeit?«

»Ihr geht's gut. Beiden geht es gut«, sagte Fisher. »Sie stecken bis zum Hals in ihren Projekten, keine große Hilfe, wenn es um die Wikinger geht.« Fischer seufzte und nahm sich eine Handvoll Tortillachips, die Herr Grampl ihm anbot.

»Hey!«, sagte Herr Grampl und sein Gesicht hellte sich plötzlich auf. »Ich wüsste da etwas, das dich bestimmt aufheitern wird! Diese Dias aus New York sind endlich angekommen – mit den Querschnitten der Polygamen Röhrenwürmer, von denen ich dir erzählt habe. Willst du nach der Schule zu mir kommen und sie ansehen?«

»Ich kann nicht. Zu viele Hausaufgaben. Außerdem stecke ich mitten in einem sehr wichtigen Experiment. Ich erzähl Ihnen mehr davon, wenn ich die letzten Probleme gelöst habe.« Fisher seufzte. »Tja, ich mach mich dann mal besser auf den Weg zur nächsten Stunde. Danke, Herr Grampl.« Fisher stand auf und schlurfte mit hängenden Schultern hinaus. Selbst für seine unterdurchschnittliche Größe waren seine Schritte klein.

Herr Grampl blickte ihm hinterher und ein düsterer Ausdruck machte sich auf seinem Gesicht breit. Er beugte sich über Einy und Bergs Terrarium und streichelte die Mäuse, während er vor sich hin grübelte. Er hatte große Pläne mit Fisher. Es war alles nur noch eine Frage der Zeit.

»Verflixter Mist!«, schrie er auf. »Das hat wehgetan!« Er blickte hinunter und stellte fest, dass Heisenberg ihn gebissen hatte.



ZWEITES KAPITEL

Objekte, die sich in Bewegung befinden, bleiben in Bewegung, bis sie von der Reibung gestoppt werden - oder von den Stahlkappen an Kevins Stiefeln.

Fisher Bas, *Wissenschaftliche Grundsätze und Beobachtungen aus der Welt der Natur* (unveröffentlicht)

Fisher fuhr sich mit der Hand durch seine widerspenstigen Haare, als er durch den Eingang der Wampanog-Schule hinausging. Eine dicke Staubwolke stieg von seinem Kopf auf, drang in seine Augen und er musste niesen. Zwischen der siebten und achten Stunde hatte er sich in einem staubigen Wartungsraum verstecken müssen, um den Wikingern aus dem Weg zu gehen. Die Suppenspritzer auf seinem T-Shirt hatten mittlerweile eine dicke Kruste gebildet.

Aber jetzt endlich war er frei.

Der Bus stand schon da, seine offene Tür schimmerte in Fishers Augen wie die Himmelspforte. Doch plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit von etwas noch Schönerem in Bann gezogen.

Veronica Rose.

Fisher blickte sich vorsichtig um, um sicherzugehen, dass ihn niemand dabei ertappte, wie er sie anschaute. Er hatte noch keiner

Menschenseele von seinen Gefühlen für sie erzählt und auch nicht vor, es *jemals* zuzugeben. Ihre wachen Augen strahlten Liebenswürdigkeit und Intelligenz aus. Sie war hochgewachsen, überragte Fisher um ein gutes Stück, und hatte lange blonde Haare, die ihr für gewöhnlich offen über die linke Schulter fielen. Auch wenn sie nicht Fishers Sinn für Naturwissenschaft teilte, so war sie doch eine begabte Schülerin, was Sprachen und Geschichte betraf.

Einmal, am Ende der fünften Klasse, hatte sie seine Hand berührt. Bei den alljährlichen Schulauszeichnungen, als sie mit ihrer Auszeichnung für Französisch von der Bühne kam und er hinaufging, um seinen Wissenschaftspreis entgegenzunehmen, hatte ihre rechte Hand seine linke gestreift.

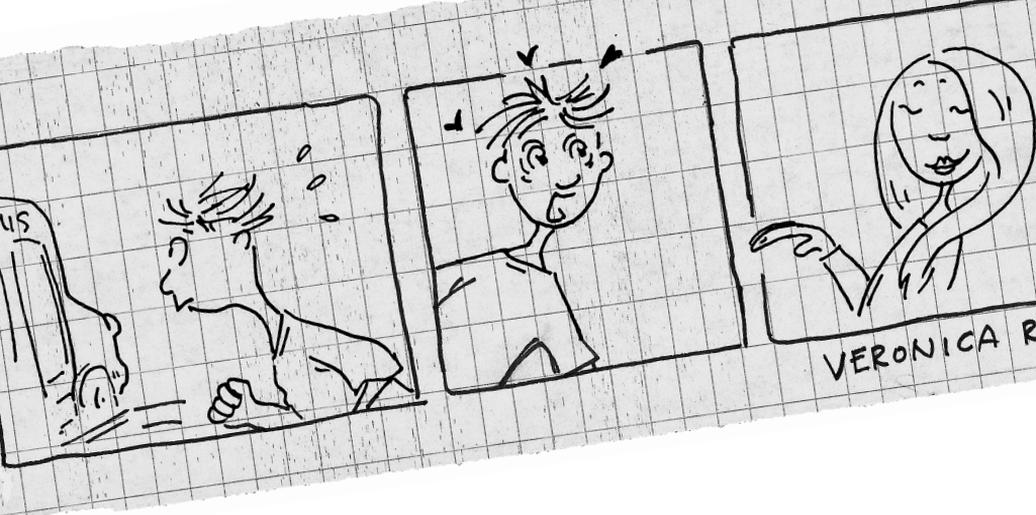
Wahrscheinlich war es keine Absicht gewesen, aber sie hatte die Hand auch nicht gleich weggezogen, was viel mehr war, als er je erwartet hätte.

Genau in dem Moment sah Veronica hoch und nahm Augenkontakt mit ihm auf.

Fishers Eingeweide verwandelten sich in Traubengelee. Er wollte wegschauen, aber es gelang ihm nicht. Er war wie gelähmt, in Schockstarre.

Veronicas Mund verzog sich zu einem schönen Lächeln. Sie hob die Hand ... und *winkte*.

Fishers Hirn fing an zu stottern wie Kevin. *Veronica hat gewinkt. Veronica hat dir zugewinkt. Wie war gleich noch mal die normale soziale Reaktion, wenn einem jemand zuwinkt? Denk nach, Fisher, denk nach...*



Gerade als es ihm wieder eingefallen war und er seine Hand heben wollte, sah er die Wikinger aus dem Haupteingang der Schule kommen. Seine Bewegungsfähigkeit kehrte sofort zurück, als sich der Kampf-oder-Flucht-Instinkt regte – auch wenn in Fishers Instinktpalette ein »Kampfmodus« nicht wirklich vorgesehen war.

Eine dekorative Anordnung von Büschen befand sich bloß ein paar Meter von Fisher entfernt, und ohne nachzudenken, hechtete er hinein. Dünne Äste streiften seine Klamotten und hinterließen lange rote Striemen an seinen Armen. Er bahnte sich seinen Weg so weit wie möglich in das Gebüsch hinein und versteckte sich unter dichtem Blattwerk. Er wusste nicht, ob Veronica es mitbekommen hatte. Aber jetzt ging es für ihn ums nackte Überleben.

Er konnte die Wikinger durch eine Lücke im Laub sehen. Sie hielten nach ihm Ausschau. Kevin stapfte auf dem Gehweg entlang, und unter schweren Lidern bewegten sich seine Augen suchend hin und her. Justin schritt eine Seite des Busses ab, dann die andere und spähte



dabei von außen durch die Fenster hinein, wie ein Hai, der ein Boot umkreist in der Hoffnung, es möge kentern. Und Marvin stand die ganze Zeit über auf der Haupttreppe der Schule und überwachte die Aktion.

Fisher war klar, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als dort zu verharren, wo er war. Die Sträucher pikten, aber sie waren ein gutes Versteck. Er wünschte sich fast, er hätte so einen Busch, den er, egal wo er hinging, mit sich herumtragen konnte. Gedankliche Notiz: *Nachdenken über Konzept für tragbaren Busch.*

Ein paar Minuten später ging auch Marvin zum Bus hinüber und rief etwas, das Fisher nicht verstehen konnte. Daraufhin folgten ihm Kevin und Justin hinein.

Fisher schob, wand und hopste sich seinen Weg aus dem Gebüsch hinaus und sah nur noch die Rücklichter des Schulbusses um die nächste Ecke verschwinden. Veronica war nirgends mehr zu sehen.

Er atmete tief durch und stellte sich geistig auf den langen Fußmarsch nach Hause ein.

Es war ein typischer Tag in Palo Alto gegen Ende September. Die Sonne schien hell und Palmen wiegten sich zu beiden Seiten der Straße träge im Wind. Nach etwa fünf Minuten erfüllte ein vertrautes Brummen und Knistern die Luft. Fisher blickte nach rechts hinüber zu dem gewaltigen Komplex aus Beton und Stahl in dem *TechX Enterprises* untergebracht war.

Irgendwo in den Laboren dort befand sich der renommierte Dr. Xander, der in den Medien eher unter dem Spitznamen Dr. XTM bekannt war.

Dr. Xander war immer eine geheimnisumwitterte Gestalt gewesen, seit er seinerzeit in der Wissenschaftsszene aufgetaucht war, als Fisher gerade laufen lernte. Er hatte alle möglichen Erfindungen herausgebracht, einige davon erfolgreicher als andere. Fisher hatte selbst bereits Dr. X Shakespeare-in-zeitgenössisches-Englisch-Übersetzer-Kopfhörer ausprobiert und war sehr zufrieden damit gewesen. Der sprachgesteuerte, fahrbare Propangrill dagegen war leider in zu vielen Wohnzimmern lodernnd außer Kontrolle geraten, um sich langfristig durchzusetzen.

Aber das waren bloß seine kleinen Spielereien, die Alltagsprodukte, mit denen er seine größeren Unternehmungen finanzierte. Schon vor Jahren hatte Dr. Xander beispielsweise erfolgreich einen Kleinwagen vom einen Ende der Stadt zum anderen gebeamt. Er behauptete zwar, die Technologie sei noch weit entfernt von ihrem praktischen, breiten Einsatz, aber keiner der Zuschauer hatte den Moment vergessen, als plötzlich wie aus dem Nichts ein grünes Cabrio vor ihren Augen aufgepoppt war. Oder den Tag, als eine Maschine mit Bohraufsatz in der Größe eines Bürogebäudes sich unter Dr. X Steuerung in die Erde gegraben und damit buchstäblich ein Erdbeben verhindert hatte. Und sein Angebot, ganz Palo Alto mit einer riesigen Kuppel zu überdachen, um »das mangelhafte Wetter« in der Region zu »optimieren«, hatte zu ausgesprochen kontroversen Reaktionen geführt.

Die wenigen öffentlichen Verlautbarungen, die Dr. X je gemacht hatte, waren alles Videobotschaften gewesen, bei denen sein Gesicht völlig im Dunkeln lag und seine Stimme verzerrt worden war. Weder wusste irgendjemand, wie er aussah, noch irgendetwas über sein Privatleben.

Die Leute hatten keine Ahnung, was sie von Dr. X halten sollten. Sie waren ganz verrückt nach seinen Erfindungen und begeistert von seiner Genialität, aber die Tatsache, dass er niemals sein Gesicht zeigte, war ihnen unheimlich. Hatte er etwas zu verbergen? Oder war er bloß ... schüchtern?

Viele Menschen fürchteten Dr. X, aber für Fisher war er ein Held. Als er an den unüberwindlichen Mauern rund um das Gelände von *TechX* vorbeiging, malte er sich einen zukünftigen Fisher aus: eine düstere, rätselhafte Gestalt, die schweigend die Flure eines gewaltigen Laborkomplexes abschritt. Die Leute würden mit Ehrfurcht auf seinen Namen reagieren. Nein – mit *Verehrung!* Sie würden über ihn tuscheln und allerlei Vermutungen anstellen, über seine erstaunlichen Maschinen und wundersamen Entdeckungen. Und er würde von seinem hohen Aussichtsturm auf die Massen hinunterblicken, über allem schwebend.

Fishers Tagträume von künftiger Macht und Geltung hielten ihn so gefangen, dass er beinahe, ohne es zu merken, an seinem Haus vorbeigelaufen wäre. Und Fishers Haus nicht zu bemerken, war in etwa so, als ob man eine Dudelsack-Parade von zweihundert Mann überhört.

Die Gegend, in der die Familie Bas wohnte, war hübsch und gepflegt. Die Straßen waren gesäumt von niedrigen Bäumen, an denen Orangen und Zitronen hingen. Blumen in jeder Farbe sprenkelten die gepflegten grünen Rasen. Nein, das Haus der Familie Bas stach nicht heraus, weil es noch schöner war als die Nachbarhäuser.

Es hob sich ab, weil Herr und Frau Bas Genies waren, die keiner-

lei Bedenken hatten, ihre Genialität, egal wo, einfach überall einzusetzen.

Fishers Eltern hatten ihren ganzen wissenschaftlichen Einfallsreichtum auf den Bau ihres Hauses verwendet. Überall auf dem Dach waren reihenweise Solarmodule angebracht wie umgedrehte Regenschirme. Riesige Antennen wuchsen wie Borsten aus dem Dach. Eine war für Hochgeschwindigkeitsübertragungen von verschlüsselten Nachrichten zwischen dem Haus und dem Feldlabor, in dem seine Eltern arbeiteten. Eine war darauf ausgelegt, mit dem familieneigenen Satelliten zu kommunizieren. Wieder eine andere war ein voll ausgestattetes Teleskop, das Fishers Vater dazu verwendete, entfernte Galaxien und Himmelsphänomene zu studieren.

Über dem Dach schwebte eine Wolke. Keine Wolke, die majestätisch in der Stratosphäre hing, wie es gute, anständige Wolken für gewöhnlich so tun, sondern eine kleine Wolke, die etwa sechs Meter über dem Haus trieb und sich nur ganz langsam im Wind bewegte. Im Haus gab es ein kleines Schaltpult mit einer Reihe von Steuerelementen und Skalen wie bei einem Thermostat. Fishers Eltern konnten mit einem Schieberegler einstellen, wie dicht die Wolke sein sollte, je nachdem wie viel Schatten sie gerade brauchten. Ein leichter Nieselregen war nur einen Knopfdruck entfernt und für einen mittelschweren Wolkenbruch brauchte man dann bloß noch den Regler hochziehen.

Fisher ging durch das Gartentor. Das wäre nichts besonders Ungeöhnliches, nur dass er es nicht passierte, indem er das Tor aufschob, hineinging und es dann wieder hinter sich schloss, sondern buchstäblich *durch* es hindurchging. Für den oberflächlichen Betrachter

wirkte das Eisentor völlig normal, aber es war tatsächlich eines von Herrn Bas' patentierten Flüssigtoren. Wenn es ein Familienmitglied erkannte, war es darauf programmiert, seine Dichte drastisch zu verringern und erlaubte es Fisher damit, einfach hindurchzugehen, als sei es bloß ein Nebelgebilde.

Er durchquerte den Gemüsegarten seiner Mutter. In der Mitte lag eine Cantaloupe-Melone, so groß wie ein Kleinwagen, aber ihre Schale war so dick, dass es einen Schneidbrenner brauchen würde, um sie aufzuschneiden. Für die kleineren verwendeten sie einfach eine Kreissäge. Als er durch den Vorgarten ging, hüpfen Trittsteine über das Gras und platzierten sich bei jedem Schritt unter seinen Füßen.

Inmitten all dieser Dinge wirkte die Haustür fast schon ein wenig anachronistisch. Sie war etwa zwei Meter fünfzig hoch und einen Meter zwanzig breit, aus Holz und an Angeln eingehängt, die es möglich machten, sie zu öffnen, wenn man an einem Messingknopf drehte.

Mit anderen Worten, es war eine ganz gewöhnliche Tür – was im Haus der Familie Bas das Seltsamste überhaupt war.

Fisher seufzte, als er die Tür aufstieß. So nützlich all diese Vorrichtungen und Dingsdase sowohl im als außerhalb des Hauses auch waren, wünschte er sich oft, er würde nicht in einem Haus wohnen, das über sein ganz eigenes Wetter verfügte und die Zeitung zum Zeitungsjungen zurückschleuderte, wenn sie an der falschen Stelle landete. Er hatte es langsam satt, dass andere Kinder mit Fingern darauf zeigten und lachten, wenn sie vorbeigingen.

Er wünschte sich wirklich, seine Familie wäre einfach nur *normal*.

»Hey, bin zu Hause!«, rief Fisher, als er den Hausflur betrat.

Ein paar Sekunden später kam eine große Gestalt auf ihn zu, die eine Vollatemmaske und dazu noch eine riesige Schutzbrille und dicke Laborhandschuhe trug.

»Wrrrm hmmm Fschuhh!«, ertönte die Antwort dumpf. Dann wurden die Hände in den dicken Handschuhen gehoben und die Maske abgesetzt und Fishers Mutter sah lächelnd zu ihm hinunter. Die Schutzmaske hatte rote Striemen auf ihrer Stirn und den Wangen hinterlassen. »Guten Tag gehabt?«

Fisher wollte gerade zu einem umfangreichen Bericht ansetzen, der im Detail schilderte, aus welchen verschiedenen Gründen es *überhaupt kein* guter Tag gewesen war, doch bevor er auch nur irgendetwas sagen konnte, kam ein Krachen aus einem anderen Teil des Hauses, gefolgt von der Stimme eines Mannes, die rief: »Au, au, au, au ...«



»Ach je,« seufzte Fishers Mutter. »Die Einsiedlerkrebse müssen mal wieder einen Ausbruch veranstaltet haben.« Und schon rannte sie die Treppe hinauf.

Fisher stellte seinen Rucksack ab, zog sich die Jacke aus und warf sie hoch. Daraufhin spuckte der Flurschrank einen Bügel an einem fahrbaren Arm aus, fing die Jacke auf und zog ihn dann wieder zurück, so dass die Jacke säuberlich im Schrank verstaubt wurde.

Ein paar Minuten später kam Fishers Mutter die Treppe wieder hinunter, gefolgt von seinem Vater, der sich einen Eisbeutel an die Nase hielt.

»Ich hab dir doch gesagt, dass ihr Aggressionstrieb zu stark ausgeprägt ist, aber du hast es mir ja nicht geglaubt«, sagte Fishers Vater.

»Tja, wenn dein kleines Aquarium die Sicherheitsanforderungen erfüllen würde, dann hätten sie überhaupt nicht entwischen können, oder?«, hielt seine Mutter dagegen und schob vorsichtig den Eisbeutel zurecht.

»Na gut, aber das nächste Mal bist du mit dem Füttern dran. Und ich entwickle ein besseres Aquarium, wenn du versprichst, Krebse zu züchten, die sich nicht aufführen, als seien sie James Bond.«

»Natürlich, Liebling«, sagte Frau Bas. Sie waren am Fuß der Treppe angekommen. Herr Bas blickte über den Eisbeutel hinweg, indem er den Kopf leicht nach vorn neigte, und bemerkte erst jetzt seinen Sohn, der im Flur stand.

»Hey, Kleiner! War's gut in der Schule?«

»Mein Tag...« Er blickte von seiner Mutter zu seinem Vater. Beide sahen ihn erwartungsvoll an: seine Mutter, der noch immer die Atem-

maske um den Hals baumelte, und sein Vater, der sich noch immer den Eisbeutel an die Nase hielt. Nein. Seine Eltern würden es nicht verstehen. »Normaler Tag. Ihr wisst schon. Ich mach mich dann mal an die Arbeit. Sagt Bescheid, wenn es Essen gibt.« Fisher ging die Treppe nach oben und seine Eltern nahmen ihre Diskussion über die bössartigen Schalentiere wieder auf.

Fisher ging schnurstracks in sein Zimmer und entspannte sich zum ersten Mal an diesem Tag. Glasfaserkabel und Hydraulikschläuche schlängelten sich überall an den Wänden entlang, verbanden mehrere Computer, riesige Mikroskope und chemische Apparate, bei deren Anblick die meisten Universitätsmitarbeiter vor Neid erblassen würden.

Hier war Fisher wirklich zu Hause. Er wünschte, er würde sich in einer Gruppe von Zwölfjährigen nur halb so wohl fühlen wie zwischen all diesen Reagenzgläsern und brodelnden Lösungen. Wenn es Fisher genauso leicht fiel, einen Witz zu erzählen oder mit einem Mädchen zu reden, wie es ihm gelang, die DNS von Bakterien aufzuspalten, dann wäre er wohl der beliebteste Junge der Schule.

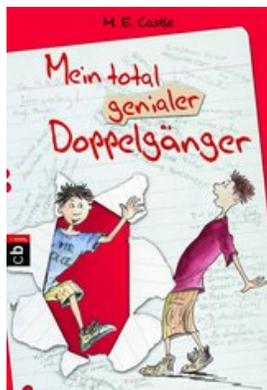
Er drehte sich zu seiner Schranktür um und machte eine Handbewegung. Die Tür wurde immer heller, als ihre Metalloberfläche sich langsam in einen Spiegel verwandelte. Fisher betrachtete sich von Kopf bis Fuß. Er hob die Arme über den Kopf, sodass seine Ärmel bis zu den Ellenbogen herunterrutschten, und wünschte sich, er hätte kräftige Muskeln statt seiner dünnen Vogelscheuchenarme. Dann versuchte er sein hellbraunes Haar glatt zu streichen, das sich nie entscheiden konnte, in welche Richtung es abstehen sollte. Das Trio aus dreieckigen Sommersprossen auf seiner Nase machte das Bild komplett.

Erbärmlich. Er war auf ewig dazu verdammt, ein Nerd zu sein. Er schwenkte seine Arme schnell hin und her und veranlasste damit seine bewegungserkennende Schranktür dazu, sich in einen verrückten Karnevalsspiegel zu verwandeln. Fishers Spiegelbild wurde verzerrt und dehnte sich in alle Richtungen. Fisher ging darauf zu, nahm lustige Posen ein und schnitt Grimassen. Zumindest hatte er keine Stirn wie eine Aubergine ... oder einen Körper, lang gezogen wie ein Karamellbonbon ... oder gedrunken wie eine Bowlingkugel ...

Zu spät bemerkte er ein kaltes Etwas unter seinem Fuß. Schon knallte er auf den Boden und ein Reagenzröhrchen aus Stahl rollte davon. »Uff«, ächzte er. Er war rücklings auf einem Haufen schmutziger Socken gelandet und seine zappelnden Beine hatten den Spiegel wieder verschwinden lassen.

Als Fisher aufstand, hörte er ein schnüffelndes Geräusch und leises Getrappel, das sich ihm näherte. Ein paar Sekunden später schwebte ein leicht rosafarbenes, flaumiges Etwas in Fishers Zimmer und landete unsicher zu seinen Füßen.

»Hallo, Kleiner.« Fisher beugte sich hinunter und streichelte sein Hausschweinchen FF unterm Kinn. FF war ein ungewöhnliches Schwein. Denn in Wahrheit war es ein fliegendes Ferkel. Seine Eltern hatten sich einmal über den Ausbau des Labors in die Haare bekommen, und Fishers Vater hatte zu seiner Mutter gesagt, er würde sich erst bereit erklären, das Labor ausbauen zu lassen, wenn »Schweine fliegen« könnten. Seine Mutter hatte diese Herausforderung angenommen und ihre Laborerweiterung bekommen, indem sie den genveränderten kleinen FF gezüchtet hatte.



M.E. Castle

Mein total genialer Doppelgänger

Band 1

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-570-22459-5

cbj

Erscheinungstermin: April 2014

Fisher: 12 Jahre, klein, dünn, Wissenschaftsgenie und Nobelpreisträgersöhnchen. Kein Wunder, dass Fisher auf der Abschussliste der Schulbullies gaaanz oben steht. Doch dann entwickelt er einen brillanten Plan: Er klonst sich selbst und schickt fortan Fisher 2 in die Schule. Klasse Idee, die super hinhaut – na ja, bis Fisher 2 sich als etwas zu genialer Doppelgänger erweist und von dem fiesen Wissenschaftler Dr. X gekidnappt wird. Nun ist es an Fisher, dem Original, zu beweisen, was er wirklich draufhat!



[Der Titel im Katalog](#)